

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 227.

Elbing, den 27. September.

1893.

William.

Roman aus dem deutsch-amerikanischen Leben
von

Doris Frein von Spaettgen.

7)

Nachdruck verboten.

Einen Moment begegneten sich ihre Augen in einem durchdringenden Blicke. Mehrere Minuten blieb Miß Burton völlig stumm. An derartige offene Reden war sie nicht gewöhnt. Wer sonst hätte es auch je gewagt, eine solche Sprache ihr gegenüber zu führen? Hastig wickelte sie nur ihr Spitzenäschentuch um die Finger, als einziges Zeichen innerer Erregung, und schaute halb verstoßen in das finstere, strenge Männergesicht. Dann aber sagte sie, mit einer stolzen Kopfbewegung sich von ihm abwendend ganz kalt:

„Ich danke Ihnen für Ihre Belehrung und Ihre Aufklärungen, mein Herr! Sie werden morgen in der Office von meinen Entschlüssen hören. Für heute bedarf ich Ihrer nicht mehr, gute Nacht!“

Der Geschäftsführer war entlassen und vertiefte sich stumm verneigend, das Gemach.

Da stand sie allein, noch immer regungslos, an derselben Stelle, die Augen starr nach der Thür gewandt, die hinter ihm sich geschlossen hatte. Ein beklemmendes Gefühl schnürte ihr plötzlich das Herz zusammen, eine Art Betäubung lähmte für Minuten den elastischen, thatkräftigen Geist. Dann war es, als müsse sie ihm nachellen, ihn bitten, jene harten Worte zu verzeteln. Wenigstens danken hätte sie ihm sollen, daß er überhaupt gekommen war. Gleich Neue regte es sich in Miß Burton's Brust.

Was hatte er denn eigentlich verbrochen? Gab ihm, wie er gesagt, seine Stellung nicht das Recht dazu, in solcher Weise zu sprechen, besonders wo es sich um ein ziemlich bedeutendes Kapital handelte, dessen Umlage ihm unsicher, zweifelhaft erschien? Jedes Wort des Gesagten stand noch klar vor ihrer Seele. Sonderbar — dachte sie kopfschüttelnd — daß dabei ihr Blut so in Wallung gerieth. War es der bestimmte Ton seiner Stimme oder die so entschieden ausgesprochene Warnung, das Geld nicht zu geben, was ihren Widerspruch reizte? Nein, sie wußte genau, was es war. Keine Verschuldigung gegen den Verlobten aus diesem

Munde wollte sie hören. William und Frank haßten sich; das war ihr längst bekannt. Allein gerade deshalb erschien ihr das eben Gehörte so widersinnig, so aus der Luft gegriffen.

Einige Male schritt sie im Zimmer auf und nieder. Dann warf sie sich in einen Sessel, daß die starre, knisternde Seidenrobe um sie herum sich aufbauschte. Stets aber verfolgte sie Mr. Williams finsterner Blick, der bei ihren heftigen, verletzenden Worten immer drohender geworden. „Was ich gesagt, kann ich auch jederzeit verantworten!“ hatte er gerufen, und sie mußte nur zu gut, daß aus diesen offenen, ehrlichen Augen keine Lüge sprach.

Aber Frank ein Spieler — ein leichtsinniger Mensch! — war das möglich? Mit stockendem Athem verfolgte sie diesen Gedanken. Warum nur hatten darüber ihr nicht bereits andere vorher auch Andeutungen gemacht, wenn das schon offenkundig bekannt zu sein schien? Warum mußte es gerade William sein, der ihr das Schreckliche offenbarte? Als ein besonders fester Charakter war Frank Harbey ihr freilich niemals erschienen. Für ein wenig schwach und energielos hatte sie ihn sogar gehalten, für einen Mann, der zu leiten sein und geleitet werden mußte; um ihn zu ändern, zu bessern, das sollte ja eben ihre Lebensaufgabe bilden. Isabells Verlobniß mit Mr. Harbey währte schon länger als ein Jahr. Damals, als die Väter jene Verbindung wünschten, hatte sie nicht gezögert, ihr Jawort zu geben, indem der um einige Jahre ältere Mann gleich einem Bruder neben ihr aufgewachsen und ihr stets ein heiterer, willfähriger Spielkamerad gewesen war. Sie hatte auch nicht einmal darüber nachgedacht, ob andere Gefühle als bloße Freundschaft für den Betreffenden und Verehrung für dessen Eltern zu solchem Bunde nöthig seien. Das Wort „Liebe“ in seiner vollen Bedeutung war ihr bisher fremd geblieben. Isabel Burton's strenger, fast männlicher Lebensberuf ließ ihr zu dergleichen Empfindungen und Sentimentalitäten, wie sie selbst oft scherzend äußerte, wahrlich keine Zeit. Jetzt — in diesem Moment wurde es ihr jedoch plötzlich klar, daß sie damals gleich einem Kinde gehandelt habe, als sie ohne den mindesten Widerstand dem Uebereinkommen der Väter sich gesüß und ohne Verstand und Einsicht die Fesseln sich hatte anlegen lassen. Tief im Innersten mußte sie sich nun wohl eingestehen, daß der Gedanke an

ein stetes Zusammenleben mit Frank ihr bedrückend, peinlich, ja entsetzlich werden mußte. Nicht einmal auf solcher Stufe stand dieser Mann, daß er ihr besondere Achtung einzusüßen vermochte: und doch sollte sie seine Gattin werden!

Wenn auch nur der hundertste Theil von dem wahr war, was die Welt über ihn sprach, so kam es ihr doch mit einem Male wie eine Entwürdigung ihres jungen, beinahe noch kindlichen Herzens vor, noch eine Umarmung — noch einen Kuß von Frank zu dulden.

Glückende Röthe bedeckte Miß Habel's Stirn, und das schöne Gesicht in die Hände bergend, schluchzte sie laut. In dieser Stunde war die stolze Vertreterin der Firma Burton, deren männlicher Charakter und Geistesgaben bereits so viel gerühmt worden, doch nur ein schwaches Weib, welches in einem Labyrinth wirrer Empfindungen hilflos den rechten Weg suchte.

Nach wenigen Minuten jedoch sprang sie wieder auf. Die dunklen, über die Stirn gesunkenen Locken zurückschüttelnd, rief sie mit triumphirenden Blicken, wenn auch herb und wehmüthig:

„Gut, Du sollst das Geld haben, Frank Harvey! Doch soll es möglicherweise die Klippe werden, an der Dein erträumtes Glück, die reiche Heirath, scheitern kann! Keine Miene, kein Wort wird Dir verrathen, daß ich Dich prüfe, daß ich heimlich und unausgesetzt Dich beobachte wiß, ob es mit Deinen guten Vorsätzen Wahrheit ist und Du mir zu Gefallen ein anderes Leben beginnen wirst. Mirge Zweifel sind bereits aufgestiegen in meiner Brust. Täusche ich mich indeß, und Du beweisest uns, daß Deine Liebe zu mir größer und mächtiger ist als Dein Hang zum Leichtsinne — dann will ich gern Deiner Jugendsünden vergessen. Nicht Dir, Deinen theuren Eltern bringe ich das Opfer, indem ich gelobe, Dir ein treues, liebendes Weib zu sein. Wehe Dir jedoch, Frank Harvey, wenn Du mich belügst! Dann soll dieses Geld der Preis sein, der — mich von Dir loskauft!“

Und Mr. William? Warum gedachte Habel immer wieder seiner? Zum ersten Male im Leben war es ihr begegnet, daß Jemand ihren Handlungen und Beschlüssen mit solcher Entschiedenheit entgegentrat. Gerade das hatte die leidenschaftliche, an keinen Widerspruch gewöhnte Natur in Aufregung versetzt. War doch ihr Wille bisher der allein maßgebende gewesen, und nun trat plötzlich ein Mann vor sie hin und wagte zu sagen: „Du handelst unüberlegt!“

Von den meisten jungen Männern ihrer Bekanntschaft hatte Habel Burton keine allzuhohe Meinung.

Nicht einer verstand es, auf das schöne, hochveranlagte Mädchen einen Eindruck zu machen. Seit Mr. William jedoch in die Dienste ihres Hauses getreten war, stieg manch-

mal eine beinahe unbehagliche, ganz wunderbare Regung in ihr auf. Eine gewisse Unsicherheit war es, als verlange es sie öfter nach seiner Unterhaltung und seinem Rathe. Und wenn er ihr in der ihm eigenen ruhigen, ersten Weise mit seiner schönen, klangreichen Stimme die scheinbar schwierigsten Berechnungen als höchst einfach darlegte, dann überkam sie ein Gefühl von physischem und moralischem Ausruhen. Welch' ein Mann war er doch gegen Frank! Dabei erinnerte sie sich stets wieder der mahnenden Worte: „Geben Sie das Kapital nicht!“

Set es darum! Nur noch einmal wollte sie völlig eigenmächtig handeln, seine warnende Stimme überhören. Galt es doch möglicherweise — ihre Freiheit. Ein süßer Schauer durchrieselte sie bei dem Gedanken. Dann — später . . .

Sie bückte sich, da ihr Kleid bei dem raschen Gange durch das Zimmer an einem Teppichnagel hängen geblieben war, und fast ungeduldig löste sie die zerrissenen Spitzen der Garnitur. Zugleich aber sagte sie noch einem weißen Papiere, welches dicht an dem kleinen Sopha, in dessen Nähe Mr. William gesessen, am Boden lag. Ein Briefchen ohne Umschlag, mit der Ueberschrift: „Mein theurer Freund!“ in seiner, eleganten Damenhand geschrieben, bot sich ihren überraschten Blicken. Dem ersten Impulse nach gedachte sie das zierliche Schreiben an Mr. William — denn nur dieser konnte es verloren haben — ungelesen zurückzugeben. Doch eine unsichtbare Gewalt — nicht nur die weibliche Neugierde — veranlaßte sie die flüchtigen Zeilen rasch zu Ende zu lesen.

Allein nach wenigen Minuten fiel der Brief wieder zu Boden, und bleich, mit finstern zusammengezogenen Brauen stützte sich Habel Burton an die Lehne eines Sessels. Schien es doch beinahe, als verlange die hohe, kräftige Gestalt nach einem Halt.

„Das alles versteckt sich also hinter Ihrem scheinheiligen Gesichte, Mr. William?“ kam es in bitterem Tone über die zusammengepreßten Lippen. „Wahrlich, das sind ja saubere Dinge! Brillanten verschenken, elegante Soupers bei Delmonico, haha!“ Höhnisch lachte sie auf. „Sie müssen in den letzten vier Monaten fabelhafte Ersparnisse gemacht haben, mein Herr Geschäftsführer! Freilich, ich verstehe nichts von dergleichen Dingen, und es geht mich auch ganz und gar nichts an, wie Sie Ihre Mußestunden vollbringen, noch wer die Miß Abby ist, die sich in diesem billet doux unterzeichnet hat. Aber etwas steht darin, was Sie bei Gelegenheit einmal zu hören bekommen sollen: Das ist die stolze, dunkellockige Gebieterin. Auf mein Wort, zum Gespött und zu Scherzen dünkt sich diese doch zu hoch!“

Mit dem Fuße stieß sie nun das Briefchen fort, während ganz seltsame Gefühle ihr Herz zusammenpreßten.

„Ob er diesen Verräther wohl vermissen

wird? Und wie soll ich ihm das Billet wieder zustellen?" flüsterte sie nach einer Weile kopschüttelnd. „Werkwürdig, wie diese Sache mich erregt, als ob es mir leid thäte, daß William's Nimbus plötzlich verschwunden ist! Sah er doch so ebrlich, so unendlich solide aus!“

Mit zwei Fingern hob sie das Papier wieder in die Höhe.

„Ja, wenn es noch Frank gewesen wäre! Aber, mein Gott, wie ist mir denn? Kann nicht Frank diesen Brief eben so gut verloren haben? War er es nicht, welcher vor William den nämlichen Platz hier eingenommen hat? Wenn man schlimme Dinge in der Stadt über ihn gesprochen, warum konnte er denn nicht auch . . .?“

Mit einem Schlage wurde es lichter in ihrem Innern. Die Augen strahlten, die Brust hob sich, wie von schwerer Last befreit, und die Hände gegen das klopfende Herz pressend, rief sie freudig:

„Keine Ahnung hat William von diesem billet doux! O, wie unrecht that ich ihm! War ich denn blind, daß ich auch nur einen Moment im Zweifel sein konnte, wer der Schuldige ist! Ach, und um Frank zu entschuldigen, diesen zu vertheidigen, habe ich ihm vorher so wehe gethan!“

Isabel Burton drückte rasch auf den Knopf des Telegraphen und befahl dem eintretenden Neger:

„Befehlen Sie sofort den Wagen ab, Brown! Ich fahre heute nicht mehr in die Oper. Dagegen bringen Sie mir den Thee in mein Zimmer und wenn Mr. Frank Harvey nochmals nach mir fragen sollte, so weisen Sie ihn ab und sagen, ich set nicht ganz wohl und zur Ruhe gegangen!“

Der Diener verneigte sich stumm, blieb aber trotzdem an der Schwelle stehen.

„Nun, warum warten Sie noch?“ herrschte das junge Mädchen ihn ungeduldig an.

Brown's dunkles Gesicht hatte einen boshaften Ausdruck angenommen, und in einem mehr trozigen als ehrerbietigen Tone erwiderte er:

„Miß Burton weiß, daß ich bald sechs Jahre in diesem Hause bin, und die Herrschaft hat mir auch stets das allergrößte Vertrauen geschenkt. Nun will mich auf einmal dieser Mr. William kontrolliren. Alle Wirtschaftsrechnungen läßt er sich vorlegen, und ich muß ihm den genauen Nachweis liefern, was gebraucht worden ist. Und das Ergebniß davon ist, daß er mir unversoren in's Gesicht gesagt hat, die Summe, welche seit Jahren für die Haushaltung bestimmt ist, erscheine ihm viel zu hoch. Das lasse ich mir nicht gefallen, Miß Burton! Da will ich doch fragen, ob Sie dem fremden Deutschen erlauben, seine Nase auch in Dinge zu stecken, die hier im Hause vorgehen? Ich dünkte in der Office . . .“ Er stockte; denn seine Herrin war dicht an ihn herangetreten,

und ihre flammenden Augen schauten ihn fragend an:

„Was ist's in der Office? Sprechen Sie nur weiter, Brown! Ich möchte wissen, was man sonst noch über den Geschäftsführer sagt? Sie haben doch sicher noch viel auf dem Herzen?“

Der Neger bemerkte freilich die Fronte ihrer Worte nicht, sah darin vielmehr eine Aufforderung, fortzufahren und setzte daher mit wichtiger Miene in fast vertraulicher Weise hinzu:

„Mr. Frank meint, der Deutsche, der kaum einen ganzen Rock angehabt, als er zu uns kam, spiele jetzt vollständig den Herrn in der Office, natürlich nur, wenn er allein dort ist. Indeß hätte Mr. William sich sogar schon e=dreistet, Miß Burton gute Lehren zu geben, was Alle gehört haben. Miß Burton wäre aber zu gut und ließe das so hingehen, weil sie einen tüchtigen Arbeiter in ihm vermuthet.“ Der breite Mund des Schwarzen verzog sich zu einem Grinsen. „Dann soll er in den vier Monaten schon so bedeutende Ersparnisse gemacht haben — sagt man — und wenn das noch eine Weile so fortginge, dann würden Miß Burton wohl endlich die Augen aufgehen. Goddam — und uns will dieser Mensch . . .!“

Wetter kam er indeß nicht. Das junge Mädchen hatte seinen Arm gefaßt, und ihre volltönende Stimme donnerte dem Erstickrothen in die Ohren:

„Noch ein solches Wort über Mr. William, und Du erhältst einen solchen Hieb mit der Keitpeitsche über Deinen lästernsten Mund, daß Du acht Tage nicht zu sprechen vermagst. Verstanden?“

Der schwarze Wollkopf wand und duckte sich unter dem festen Griff ihrer Hand, als ob er die Gerte jetzt schon durch die Lust lausen hörte.

„Jesus Christus! Sie befehlen mir ja, zu sprechen, Miß Burton!“ rief er wimmernd. „Ich wiederhole ja auch nur, was ich gehört habe — was Mr. Frank gesagt hat — was Alle sagen!“

Sie ließ ihn los und trat einige Schritte zurück. Ihr Busen wogte aufgeregt und finstere Falten breiteten sich über ihre Stirn. „Ach, Miß Burton! Das habe ich wirklich nicht verdient. Nachdem ich so lange im Hause bin, wollen Sie mich alten Mann mit der Keitpeitsche traktiren. Oh, oh!“ Er schluchzte laut und schlug die braunen Hände vor das Gesicht.

Bereits regte sich nun wieder Isabel Burton's gutes Herz, schon bereute sie die heftige Auswallung, indeß sagte sie streng:

„Sie konnten sich und mir diese Scene ersparen, Brown! Gewiß verkenne ich nicht die mir geleisteten Dienste. Aber Sie haben einen herrschsüchtigen, unverträglichen Charakter, der Sie bisweilen die Schranken Ihrer Stellung übersehen läßt. Verschiedentlich sind mir schon Klagen zugegangen, doch habe ich noch geschwiegen. Was indeß Mr. William's Anordnungen betrifft, so haben Sie sich bedingungslos dessen Bestimmungen und Befehlen zu fügen.

Weder Murren noch Gegenrede giebt es da, weil — ich dem Geschäftsführer sowohl im Hause wie auch in der Office diesen Platz angewiesen, ihm somit volle Freiheit gestattet habe. Wenn aber je wieder ein verleumderisches Wort über Ihre Lippen kommt, so sind Sie auf der Stelle entlassen. Beherzigen Sie das! So, und jetzt beileben Sie sich und bestellen meinen Wagen ab!"

Anschelmend demüthig, aber einen leisen Fluch murrend, schlich Brown aus dem Zimmer.

"Welch ein Tag! Als ob sich Alles gegen mich verschworen hätte!" seufzte die junge Amerikanerin, als sie spät am Abend die Ruhe suchte. Ein Zug von Müdigkeit und geistiger Abspannung lag auf ihrem schönen Gesichte. Allein der Schlaf sentte sich noch lange nicht auf ihre Lider herab, und immer war es der Blick zweier ernster, vorwurfsvoller Augen, der sie zu verfolgen schien und eine größere Macht auf sie ausübte, als sie sich selbst eingestehen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Nero als Erfahmann.** Der folgende eigenthümliche Fall, der sich zu Anfang der vorigen Woche in Berlin ereignet hat und bereits zwei Rechtsanwälte beschäftigt, dürfte demnächst auch das Gericht in Anspruch nehmen. Der Held des im Grunde genommen drolligen Ereignisses ist ein schwarzer Pudel, „Nero“, der durch „Treue am unrechten Plak“ eine für die Betheiligten verwickelte Sachlage geschaffen hat. Sein Herr, ein junger Fabrikant, hatte sich zu Beginn dieses Monats mit der noch jugendlichen Privatlehrerin Fräulein G. verlobt und seitdem seine Abende in der Wohnung der mit ihrer betagten Mutter zusammenlebenden Braut zugebracht, mit ihm Nero, der Pudel, ein durch besondere Klugheit und Intelligenz sich auszeichnender Hund, der die Gefühle seines Herrn für das hübsche Mädchen in der Tiefe seiner Hundeseele mitzuempfinden schien, wozu die gute Behandlung, die ihm und Herrn L. allabendlich zu Theil wurde, das ihrige betrug. Liebe und feinbelegte Butterbrote thaten das übrige, um das freundliche Verhältniß zu einem immer innigeren zu gestalten — bis es Herrn L. missfiel, die zarten Bande jählings zu zerreißen, das Verlöbniß rückgängig zu machen und sich wie man sagt, anderweitig des lieben Mammons wegen zu verpflichten. Fräulein G. erwartete nicht, daß der Ungetreue reuig zu ihr zurückkehren werde, um so mehr war sie erstaunt, als sich zwei Tage später zu gewohnter Zeit — Nero einstellte und so that, als sei

nichts Böses vorgefallen. Es war eine rührende Scene, als die verlassene Braut weinend den sie freudig umspringenden Hund, der sich treuer erwies als sein Herr, liebteste und wie sonst bewirtete . . . Seit dieser Stunde hat Herr L. den Verlust seines Pudels zu beklagen. Er ist nicht mehr zurückgekehrt zu ihm . . . Herr L., der seinen Verlust an den Anschlagfänlen bekannt machte, hat unterdeß erfahren, wo der „Ungetreue“ sich aufhalte und Boten über Boten zu seiner ehemaligen geschickt, die nur eine Antwort hat: „Hole ihn Dir selbst!“ Herr L. mag Gründe haben, dies nicht zu thun, denn er hat es vorgezogen, Fräulein G. zur Herausgabe des Hundes auf dem Klagewege zu veranlassen. Ob ihm dies gelingt, ist fraglich, da Fräulein G. geltend macht, daß sie Nero als Kompensation für die Auslagen betrachte, welche sie zwecks Bewirkung ihres Bräutigams gemacht.

— **Ein unsagbar gefährlicher Mensch** muß der Bäckergefelle Gustav Sch. aus A. sein, von dem die Anklageschrift der Bromberger Behörde dem „Ostpreussischen Lokalanzeiger“ zufolge Ungeheuerliches vermeldet, Besagter Bäckergefelle ist nämlich, wie es in dem Aktenstücke wörtlich heißt, „angeklagt, am 27. Juni d. J. im Kreise Inowrazlow den Entschluß, in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, das Vermögen des Holzhändlers R. um etwa 36 Mk. dadurch zu beschädigen, daß er durch Vorspiegelung der falschen Thatfache, die königliche Staatsanwaltschaft zu Bromberg habe ihn auf eine von ihm gegen R. gemachte Anzeige wegen Diebstahls aufgefordert, zunächst seinerseits nochmals den R. zu ersuchen, ihm zum Ersatz der versehentlich abgeführten 5,8 Klafter Holz zu erstatten, wobei die königliche Staatsanwaltschaft ihm, dem G. Sch., acht Tage Zeit zum Bericht über das Resultat gegeben habe, einen Vortheil erregte, durch Handlungen bethätigt zu haben, welche einen Anfang der Ausführung dieses beabsichtigten aber nicht zur Vollendung gekommenen Vorgehens enthalten.“

— **Die Königin Viktoria von England** hat das Schloß Abergeldie der Kaiserin Eugenie zur Verfügung gestellt, die dort am nächsten Sonnabend zu einem vierwöchentlichen Besuch eintrifft. Gegenwärtig ist die Kaiserin Gast der vermittelten Marquise von Landsdowne in Meiklour House, Berkshire.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von F. Gaarz
in Elbing.